

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 11

Artikel: Kindersklaven in Europa [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

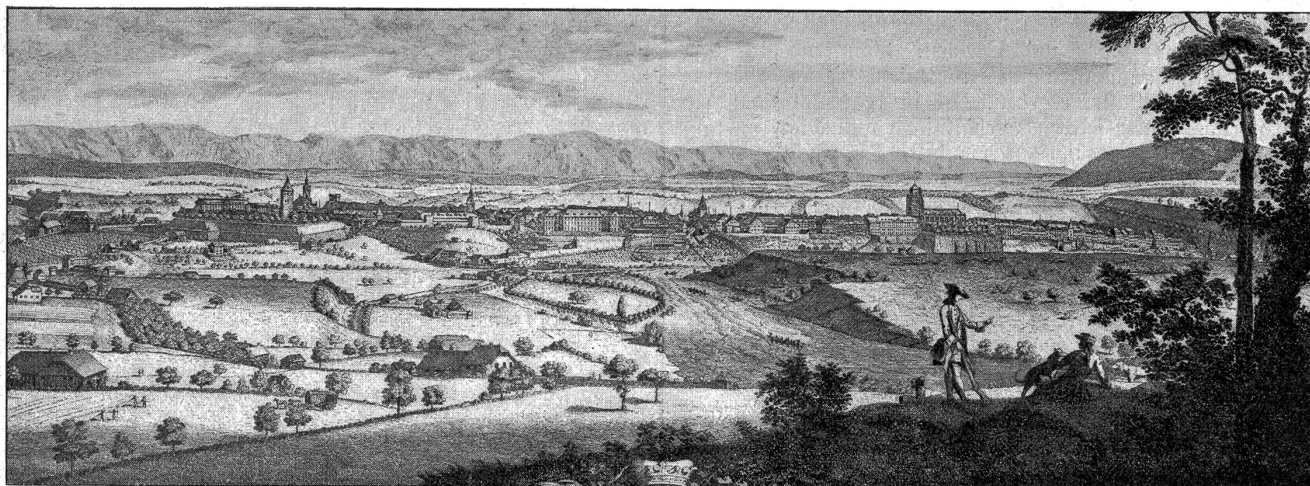
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



PROSPECT DER STADT BERN
von der Mittag Seite

VUE DE LA VILLE DE BERNE
du Côté du Midi.

Die Stadt Bern im Jahr 1758. Blick vom heutigen Sandrain aus.

in anderthalbem Jar gemacht wart.“ — Das war die letzte große Stadterweiterung; vom Laupenkrieg weg hat Bern sich nicht mehr wesentlich vergrößert. Bloß die Matte wurde allmählig angegliedert und befestigt, der Stalden ausgebaut; dann fing man an, an Stelle der Gärten Hinterhäuser zu errichten, und schuf so durch bessere Plakausnutzung den nötigen Raum für die langsam aber stetig wachsende Volkszahl.

Unser erstes Bild stellt die Stadt dar, wie sie der Pfarrer Johannes Stumpf im Jahre 1548 gesehen hat. Trotz der Fehler — Brunnengasse, Herrengasse und Neuegasse fehlen, Gerbergraben, Insel, Marziltor und einzelne Mauertürme sind arg verjest — gibt die Zeichnung das älteste gute Stadtbild, das bis ins 18. Jahrhundert als Vorlage für Prospekte gedient hat. Namentlich sind die drei Stadtteile — die alte Stadt zwischen Gerechtigkeitsgasse und Zeitglockenturm, die Mittenstadt bis zum Käfigturm, und die Spitalgasse mit ihren Nebengassen — gut sichtbar. Der Platz vor dem Zeitglockenturm ist entstanden aus dem Graben, der mit dem Schutt des gewaltigen Stadtbrandes von 1405 ausgefüllt wurde, ebenso die Verbindung zwischen Stalden und den drei untersten Gassen.

Im zweiten Bild von 1758 steht der Beschauer ungefähr in der Gegend des heutigen Sandrains. Immer noch bildet die Aare auf drei Seiten die Stadtgrenze, auf der westlichen vierten Seite aber beschützen die gewaltigen Schanzen den Zugang zur Landeshauptstadt. Diese Schanzen waren in der Hauptsache 1622–26 gebaut worden und zwar meist von der Burgerschaft selber in militärisch organisierten Schichten. Heute erinnert noch der Name Große Schanze daran, und die Kleine Schanze ist wenig verändert jetzt noch erhalten; das Schänzli dagegen wurde erst 1814 auf der damals sogenannten Gandeegg angelegt.

Von dem ersterlegten Tier, dem Bären, soll die Stadt den Namen empfangen und die Holzfäller sollen einander zugerufen haben:

Du Holz nun laß dich hauen gern,
Denn diese Stadt soll heißen Bern!

Einige wollen in „Bern“ auch ein keltisches Wort vermuten. Sicher ist beides unrichtig, denn gewiß wollten die Jähringer als Markgrafen von Verona (zu deutsch eben gerade „Bern“) auch in ihren oberdeutschen Landen einen Markstein Deutsch-Verona oder Bern setzen. Urkundlich kommt der Name Verona für Bern zwar selten vor, zahllos aber sind die Formen Berna oder Berne, welche beide auf Verona zurückgehen. Endlich möge noch zum Beweis herbeigezogen werden, daß in Bern das sagenhafte Wappen Dietrichs v. Bern dem Stadtgründer Berchtold von Jähringen angedichtet wurde, gewiß in halbverwischten Gedanken an die Zeit, da Bern als Deutsch-Verona auch den Helden Dietrich kannte als das Vorbild des Herzogs Berchtold.

* * *

Heute hat die Stadt Bern den alten Ring, der sie umschloß, längst gesprengt; Schanzen und Aare sind keine Hindernisse mehr, wenn in hundert Jahren eine Stadt von 15,000 zu einer solchen von 80,000 Einwohnern wird. Einzig die alte Stadt zwischen Aare und Heiliggeistkirche ist noch fast unverändert in ihrer prachtvollen, großzügigen Anlage. Sie soll es auch bleiben, denn sie verdient es um ihrer ruhmvollen Geschichte willen, die immer noch dem Dichter recht gibt, der da vor vielen Jahrhunderten gesungen hat:

„Bern ist Burgundiens Kron.“

□ □ Kindersklaven in Europa. □ □

Schluß.

In „Kriminalistische Studien“ schildert August Löwenstein u. a. den Kinderhandel in Rußland. „Die Blinden mieten Knaben als Führer und zahlen den Eltern derselben die Summe von 3–8 Rubel pro Jahr. Die professionellen Bettler, namentlich diejenigen aus dem Gouvernement Penja, mieten jährlich mehrere Knaben aus verschiedenen

Dörfern des Saranskaer Kreises. Sie zahlen den Eltern für dieselben 5, 7 und sogar 9 Rubel jährlich. Mehrere von diesen Bettlern nehmen fünf Knaben mit auf die Reise. Der Chef des Bettelunternehmens sitzt in seinem Fuhrwerk, während die Kinder im Dorfe von Haus zu Haus gehen und sammeln. Von Kindsbeinen an gewöhnt man diese Kinder aus Betteln,

man weicht sie in alle Geheimnisse dieser Profession ein und gewöhnt sie ans Lügen und Stehlen. Von früh auf verkehren sie mit heruntergekommenen Leuten, die sich alle dem Trunk und dem Laster ergeben. Es ist begreiflich, daß ein Kind, welches unter solchen Verhältnissen aufwächst, sich allmählich in einen Taugenichts verwandelt. Die Knaben werden Bettler, Diebe und Gauner, die Mädchen aber feile Dirnen."

"In London kann — nach Münsterberg — ein jeder, der nur die rechten Bezugsquellen weiß, eine begrenzte Zahl von kleinen Mädchen mieten oder selbst kaufen. Für etwa 30 Pfennig sind kleine Knaben den ganzen Tag zu haben, während ein kleines Mädchen nicht unter 60 Pfennig abgegeben wird. Für Paris besteht, nach Münsterberg, in der Rue de l'Esplanade ein regelrechter Kindermarkt in einer Schenke. Zu dem Wirt dieser Schenke bringen die entmenschten Eltern jeden Morgen die Kinder, die sie für den betreffenden Tag vermieten wollen. Dort finden sich dann die Bettlerinnen ein, und nun beginnt ein Feilschen und Kreischen, daß einem Hören und Sehen vergeht. Oftmals schlagen zwei Weiber aufeinander los, weil die eine die andere um einen Sou überboten und nun Aussicht hat, mit diesem schönsten, d. h. elendesten, trübseligsten, buckligsten und erbärmlichsten der Kinder am Ende einen Franken mehr zu verdienen. Wie viele deutsche Kinder mit unter diesen unseligen kleinen Sklaven auf den Kindermärkten des Auslandes sind, läßt sich nicht in Zahlen feststellen. Eine erwiesene Tatsache aber ist es, daß die französischen, englischen und amerikanischen Impresarios auch deutsche Kinder unter ihren kleinen weißen Slaven haben."

"Mit tiefer Rührung wurde in der ganzen zivilisierten Welt das Buch „Onkel Toms Hütte“ gelesen. Wie empörten sich die guten Leser und Leserinnen bei dem Gedanken, daß arme schwarze Sklavenkinder an die erbärmlichsten Kreaturen verkauft wurden, die sie nur aufzogen, um später reichen Gewinn durch sie zu haben. Hügel schreibt mit tiefer Empörung über die barbarische Sitte des Altertums, Kinder zu verkaufen und sich ihrer zu den empörendsten Spekulationen zu bedienen. „Sollte man es glauben,“ ruft er schmerzhaft aus, „daß zur Zeit eines Augustus, Horatius, Cicero, Virgil

derlei barbarische Akte begangen worden sind?“ — Es ist nur bedauerlich, daß, während die eifrigen Forscher uns alle Greuel der heidnischen Völkerschaften so herzbewegend vor Augen führen, uns das schreckliche Los der Kinder im Altertum und der Negerkinder in Amerika in warmen Tönen schildern und uns aufs tiefste erschüttern — sie uns nicht zu gleicher Zeit das Sklavenlos unserer Christenkinder in unseren zivilisierten, christlichen Staaten schildern, damit wir Vergleiche anstellen können zwischen dem traurigen Los der Kinder im Altertum, der Negerkinder und dem glänzenden Los der unehelichen christlichen Kinder in unserem vorgezeichneten Jahrhundert.

Als Schlußfolgerung stellt Schwester Arendt folgende Forderungen auf und richtet sie an die Gesetzgeber und Philantropen der Zeit: „Wir brauchen staatliche Mutterheime und Kinderheime, Generalvormundschaft und eine strenge Kontrolle über die unehelichen Kinder. Aber auch die Kinderrettungsvereine sollten nicht nur schablonenhaft arbeiten, d. h. genau nach ihren Statuten sich nur der Kinder annehmen, auf die sie aufmerksam gemacht werden, sondern sie sollen die hilfsbedürftigen Kinder auffuchen, die Zeitungsannoncen verfolgen und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln das Sklaventum der weißen Kinder mit ausrotten helfen.“

So weit Schwester Arendt über Kinderklaven in Europa. Es gibt noch mildere Formen des Kinderklaventums, als die eben geschilderten, die den Anstoß gaben zu der großen Frauen- und Kinderschutzbewegung unserer Tage. Die zahlreichen Zweigvereine des großen Bundes, der edelgedenkten Menschen zum Schutze der bedrohten Schwachen und Hilfslosen verbindet, sind bestrebt, Mißhandlung und Verwahrlosung, Entrechtung und Herabwürdigung, begangen an Frauen und Kindern, in welcher Form sie sich zeigen, aufzudecken, zu sühnen und aus der Welt verschwinden zu lassen. Vor kurzem hat sich ein schweizerischer Verein für Frauen- und Kinderschutz gebildet und in unserm Kanton ist diesem Verein eine große Sektion erstanden. Wir werden später an dieser Stelle von ihrem segensreichen Wirken berichten.



Herzwil. An dem Feldsträßchen von Köniz nach Thörishaus gelegen.

Herzwil.

Auf dem Feldsträßchen von Köniz nach Thörishaus passiert man zwei heimelige Dörflchen: Herzwil und Liebewil (von letzterem ein Bild auf Seite 82).

Herzwil stellt mit seinen großen, alten Bauernhäusern und gefälligen Speichern, ohne moderne verunstaltende Anbauten, einen selten mehr zu findenden Urzustand dar und hinterläßt dem Besucher einen besonders wohlthuenden, harmonischen Eindruck.

Herzwil hat für uns Berner auch einige kulturgeschichtliche Bedeutung. Auf der Straße von Köniz her steht beim ersten Bauernhofe ein mit der Jahrzahl 1606 versehener, massiver, steinerner Wohnstock von altertümlicher Form; aus